

125

Satellit

Des

Siebenbürger Wochenblatts.

No. 4

Kronstadt, 14. Januar

1847.

Ueber die letzte Kronstädter Communitäts- ergänzung.

In allen Herzen des Sachsenlandes, die dem Fortschritt huldigen, klang es freudig wider, als jüngst die Kunde der dem Kronstädter Districte bevorstehenden Beamtenrestauration erscholl. Nicht nur weil das die erste Wahl unter der Leitung des neuen Sachsengrafen sein sollte, sondern auch deswegen weil man sich seit geraumer Zeit gewöhnt hat, Kronstadt in Allem voran zu denken und daher Viele hofften, daß da am ersten ein Durchbruch des neuen Geistes möglich sei, der in Erwägung des 6. S. der Regulativv. von 1797 sowie der drängenden Zeit nicht mehr, wie leider so häufig geschehen, nach dem Lauffchein sehe, sondern nach dem qui melius videbitur expedire. Und in der That die Hoffnung ist nicht ganz getäuscht worden, die Wahlen sind so ziemlich im Sinne der öffentlichen Meinung ausgefallen, wie auch aus den Zeitungsberichten für den Leser hervorgeht.

— Eine genaue Erwägung jenes Wahlergebnisses wird Manche zu der vielleicht unerquicklichen Ueberzeugung führen, daß die Zeit nahe sei, ja bereits begonnen habe, wo „Linie“ und „Landwehr“ aus ihrem unnatürlichen Gegensatz heraustreten und durchglüht von dem Gedanken an das Gemeinwohl, ohne alle Rücksicht, äußerem Einfluß, er komme woher er wolle, unzugänglich, pflichtgemäß bloß nach bestem Wissen und Gewissen in ihrem öffentlichen Leben wirken werden.

Doch wir wollten von der Communitätsergänzung sprechen. Je wichtiger für das Wohl eines Gemeinwesens die „Controle der öffentlichen Verwaltung“ ist, die nach den Regulativv. der Com. zusteht; je schwieriger die Pflicht derselben (nach 1/795) zu sorgen, daß nichts zum Nachtheil des gemeinen Besten verführt oder veranstaltet werde; je bedeutender endlich der Einfluß, der den Communitäten auf Entwurf der Instructionen für Landtag und Conflur verfassungsgemäß zusteht: desto dringendere Nothwendigkeit ist es, daß die Unterrichteten, die Besten

in den Communitäten seien, daß keine Intelligenz, wo sie immer sich finde davon ausgeschlossen werde. Zu den Unterrichteten, zu der Intelligenz gehört nun unstreitig auch der geistliche und Lehrerstand unsers Volkes. Daß die Kronstädter Communität aus seiner Mitte wenn auch nur Einen aufnehmen und sich dadurch thatsächlich losfagen werde von der bisherigen Gepflogenheit, die von einer gewissen Seite aus allen Kräften gestügt, jenem Stande hartnäckig volles Bürgerrecht versagt, das war die Hoffnung vieler im Volke. Kronstadt voran, so dachte man; ein Versuch ist in Schäßburg gemacht worden, Kronstadt wird mit der vollen That kommen. Zu jener Hoffnung glaubte man sich um so eher berechtigt, als der Kronstädter Lehrerkreis zu dem tüchtigsten des Sachsenlandes gehört und seiner Bildung und seinem Streben vor kurzem die rühmende Anerkennung nicht nur kundiger Beurtheiler sondern selbst des größten Kenners in dieser und jeder andern Beziehung, den unser Volk besitzt, zu Theil geworden war. Die Hoffnung ist getäuscht worden. Männer der verschiedensten Beschäftigungsarten sind in die Communität gewählt, von sächsischen Geistlichen und Lehrern ist kein Einziger auch nur candidirt worden. Sie sollen auch fortan ausgeschlossen bleiben sogar von der Möglichkeit, auf diesem Wege für das Volkswohl thätig zu sein, wohl zum Danke dafür, daß Jeder, der das Glück hat, seine Bildung in Communitäts- oder Kreisversammlungen anwenden zu können, wenn auch nur einen Theil derselben ihnen verdankt.

Zwar hat ein ehrenwerther Communitätsverwandter, ein Jurist, in dem Ausschusse, der das Recht der „Candidation zur Candidation“ ausübt, der Kronstädter Rector, der Hausbesitzer und — Rector ist vorgeschlagen. Gegen seine Person abgesehen von seinem Stande vermochte Niemand etwas einzuwenden. Da erhob sich einer der gewandtesten Sprecher der Communität mit Pathos für das Prinzip: Geistliche und Lehrer könnten als solche nicht Mitglieder der Communität sein. Warum nicht, ist nicht gesagt worden; denn Gründe wurden keine vorgebracht, sondern nur Gerede. Die in dem Munde eines Protestantens seltsam klingenden Phrasen, daß, so wie Weltliche sich nicht in Kirchen- und Schulangelegen-

heiten mischten*), sich die Geistlichen und Lehrer auch nicht in weltliche Angelegenheiten zu mengen hätten, sondern mit ihrem Wirkungskreise in Kirche und Schule zufrieden sein sollten, ferner von Teufel und Pfaffen u. s. w., so wie Aufbrausen über die so oft gehörte „ehrerleghende“ Klage ob mangelnder Intelligenz in den Communitäten kann nämlich kein Vernünftiger für Gründe gelten lassen. Doch siegte jene Ansicht trotz des rühmlichsten Widerstandes Einzelner, weil sächsische Halbheit gegen bessere Ueberzeugung sich diesen anzuschließen nicht stark genug war; sie siegte in einem Gemeinwesen, dessen ehemaligem Rector das Sachsenvolk sein jetziges Gesetzbuch verdankt; sie siegte, während gleichzeitig ein Individuum zum zweitenmal bloß deshalb zur Candidation vorgeschlagen wurde, weil dasselbe eine städtische Bedienstung habe. Als ob eine Rectoratsstelle nicht so gut wie eine „städtische Bedienstung“ oder die städtischen Bedienstungen nur Versorgungsanstalten für Com.-Verwandte wären!

Ob jene Ansicht in späterer Zeit wohl noch einmal siegen werde? Wir zweifeln, nicht nur deswegen, weil der Comes das Recht der Geistlichen und Lehrer gewiß eben so gut schützen würde, als das der Schneiderzunft, sondern noch mehr, weil es jenes Schutzes bei dem Gerechtigkeitsgefühl der Kronstädter nicht bedürfen wird. Denn merke:

Daß nach den Regulativpunkten die Communität aus „wohlbegüterten und durch einen anständigen Lebenswandel bekannten Individuen“ gewählt werden soll, Geistliche und Lehrer aber ohne Zweifel Individuen sind und daher, wenn das „Wohlbegüterte“ und der „anständige Lebenswandel“ hinzukommt, ihrer Candidation gesetzlich nichts im Wege stehen kann, ja daß nach dem klaren Sinne des allerh. Hofdecrets 6101/797 ihre Candidation stattfinden muß;

Dazu: daß die Anlage zu thätiger Theilnahme an dem politischen Leben der Gesamtheit und der Förderung ihres Wohls einen Theil des Menschenwesens bildet und daß jedes unnatürliche Hinderniß der Entwicklung und Veredlung jener Anlage ein Unrecht gegen die Natur ist, selbst wenn es von einem Consistorialmitglied ausgeht;

Ferner: daß, wenn — und zwar mit vollem Rechte — neben den Geistlichen die Kirchengemeinde Theil an dem Kirchenregiment nimmt, nur der Unverstand oder böser Wille den Geistlichen und Lehrern als Gliedern der Bürgergemeinde politische Rechte versagen kann;

Schließlich: daß, wenn wir auch nicht gerade mit

*) Bestehen unsere Consistorien etwa nur aus Mitgliedern des geistlichen Standes, oder auch aus Weltlichen? und ist ihre Bestimmung nicht Regelung und Oberaufsicht von Schul- und Kirchenangelegenheiten? Ja wahrlich auf die Gestaltung derselben übt bei uns der weltliche Stand einen beinahe noch größern Einfluß aus, als der geistliche. Daher klingt eine solche Aeußerung eines protestantischen Communitäts- und Consistorialmitgliedes allerdings — mindestens sehr sonderbar.

Lord Brougham sagen, die Klasse der Lehrer fasse in sich die wichtigsten Personen des Staates, dieselbe doch durch ihre Beschäftigung mit dem Alterthum, mit der Geschichte und der Wissenschaft überhaupt eben so befähigt wie jeder andere Stand, ein Urtheil über die großen Fragen unserer Zeit abzugeben, die Zahl derer aber, die in den Communitäten dieses Können, nicht so groß ist, daß sie nicht zum Heil des Volkes noch vermehrt werden dürfe.

Darum hoffen wir mit Zuversicht: die sächsischen Geistlichen und Lehrer werden auch politische Rechte erhalten, obwohl die Majorität des Kronstädter Ausschusses jetzt dagegen gewesen ist. Wenigstens sind wir überzeugt, wer die Gründe mit unbefangenen Sinne prüft und nicht versunken ist in der Vorliebe des alten Bevormundungssystems, der kann es nur bedauern, daß eine vielleicht nicht geringe Zahl tüchtiger und gesinnungsstarker Männer gewiß nicht zur Förderung des Gemeinwohls zu politischer Unthätigkeit verdammt ist. Warum die Befreiung dieser Kräfte so langsam von Statten geht, darüber vielleicht ein andermal; jetzt nur so viel: „in einem Gemeinwesen ist Krankheit vorhanden, wenn ein Organ als ein für sich geltendes sich firirt und so eine Thätigkeit übt, welche ihm nach dem System des Organismus nicht zukommt.“

Kein Kronstädter.

Liszt und seine Verehrer im Hirado.

Ich las vor Kurzem erst den hierauf bezüglichen Artikel in einer Uebersetzung im Satelliten und kann nicht umhin, ein paar Worte über die Sache fallen zu lassen. Nicht etwa um das Hermannstädter Publikum vor dem Hirado zu rechtfertigen, das wäre lächerlich, sondern um der Wahrheit und Gerechtigkeit das Wort zu sprechen. Liszt ist einer der ersten Klavierspieler der Welt (in wie weit Thalberg über ihm steht, gehört in eine streng musikalische Abhandlung und nicht hierher), Liszt ist ein Stern erster Größe am Kunsthimmel, das wird ihm Niemand absprechen, auch die Hermannstädter nicht. Aber Liszt ist eine arrogante Seele, die sich in ihrem Vaterlande vielleicht mehr Feinde gemacht hat, als im übrigen Europa. Liszt, der sich nicht entblödet, einer der gebildeten ungarischen Damen mit *bon jour, ma petite* zu begegnen, und Caricaturen seiner Rivalen eigenhändig zu vertheilen, kommt nach Hermannstadt. Gewohnt auf seiner Reise im sogenannten Vaterland Triumphe, Ehrenpforten, Säbel und Kränze zu erringen, tritt er vor ein nüchternes Publikum, das sich selten zum Enthusiasmus hinreißen läßt, die Kunst als eine schöne Zierde des Lebens, aber eben nicht als das allernothwendigste betrachtet, übrigens gern ein Opfer bringt, um den berühmten Künstler zu hören. Dieser vergißt, daß er einem deutschen, ihm verwandten Publikum gegenüber stehe, einem Volke, in dessen Mitte ein seiner würdiger Rival auftauchte, dessen leider zu früher Tod ihn verhinderte, an

Militärische Erinnerungen.

seine Seite sich zu stellen, vergift die Achtung, die er jedem Publikum, dem er nicht aus Gnade vorspielt, schuldig ist, und macht in einem ohnedies so aufgeregten Zeitpunkt eine Demonstration gegen das deutsche Element, dem er denn doch der Sprache nach angehört. Das Publikum zeigt hierüber seine Unzufriedenheit, und dazu hat es das Recht; nicht in die Leistung des Künstlers, das persönliche Betragen eines durch zu viele, übertriebene Schmeicheleien zur höchsten Anmaßung gebrachten Mannes unterliegt dem Tadel der einzigen wahren Autorität, die es giebt, des Volkes in Masse. Daß eine gewisse Partei, dieß für einseitig erklärt ist begreiflich; ich finde es für gerecht, und den gar zu großen Enthusiasmus, der weniger der Kunst als dem berühmten Namen gezollt wird, für einseitiger als Alles. Das spreche ich nicht allein, das hat ganz Europa nach der berühmten Säbelgeschichte gesprochen. Ich wiederhole es, der Enthusiasmus gilt nicht der Kunst und dem Künstler, denn wie solche in Ungarn behandelt werden, kann der am besten erzählen, der als leibziger Musiklehrer einige Jahre auf Herrschaften zugebracht hat. Der berühmte Name, der in der ganzen Welt gefeiert ist, bringt diese magische Wirkung hervor. Liszt ist für diese Partei nichts als ein Steckpferd ihrer Nationalität, der Hut Geflüß, der vor dem Volke hergetragen wird, und dem man Reverenz machen muß. Dieß weiß Liszt, und obwohl er nicht die geringste Sympathie für Ungarn hat, da er es noch nicht einmal der Mühe werth fand, seine Muttersprache zu lernen, benützt er diese Schwäche seiner Landsleute, um seinem Künstlerübermuthe die Flügel schiefen zu lassen. Liszt ist in Wien, Paris, Berlin und London eine ganz andere Erscheinung. Er weiß, daß man dort nicht nur den Künstler, sondern auch den lebenswürdigen, gebildeten Mann schätzt, Liszt erschien im Jahre 1838 in Wien als schlichter einfacher Clavierspieler und wußte sich durch seinen persönlichen Charakter eben so viel Freunde als durch seine Kunst zu erwerben, aber der Uebergang über die Leitha im Jahre 1839 machte ihn eitel und übermüthig; daß aber ein deutsches Publikum nicht die Sporen des stolzen Reiters küßt, wie es vielleicht die genannte Parthei gern sähe, zeigt von Muth und Ehrenhaftigkeit, und das Volk, das bewiesen, daß es noch höhere Interessen habe, als einen Clavierspieler anzubeten, wird von den gebildeten Völkern darum geachtet werden, und kann sich leicht über das Gebrülle der gewissen Parthei hinaussetzen.

Und nun noch ein Wort an den „Hirado“: Er weiß vielleicht nicht, daß die maßlosen Angriffe, die er bisher auf uns und die in unserer Mitte erscheinenden Blätter geschleudert, nicht beantwortet werden dürfen, wie sie es verdienen. Weiß er es nicht, so erfährt er es eben jetzt. Wie ehrenhaft es sei, den gefesselten braven Mann mit der Peitsche anzugreifen, darüber sollen die gebildeten Völker richten, und man wird sehen, auf wen die Verachtung fällt.

Ein Deutscher.

Eine Scene aus dem Sturme auf Paris. Dem preussischen Major von Decker verdanken wir die nachfolgende Erzählung. „Ich gelangte, nämlich der Major selbst, vom Prinzen August als dessen Adjutant abgesandt, sehr bald im stolzen Galopp zur Batterie des Lieutenants Holsche, deren Leute abgesehen waren und deren Befehlshaber bei einem schnell angemachten Feuerchen sich mit den Umstehenden unterhielt. „Herr Lieutenant H., fuhr ich barsch heraus, Seine könig. Hoheit wundern sich außerordentlich, daß Sie hier so unthätig stehen geblieben sind und haben mir befohlen, Ihnen aufzugeben, sogleich mit Ihrer Batterie gegen den Feind vorzurücken!“ — „So? wundern sich Sr. k. Hoheit,“ war Holsche's ruhige Entgegnung, und darauf befahl er mit eben so gemessenem Tone: „An die Pferde, aufgefessen, Batterie Marsch!“ Mir schien, als geschähe dieß nicht rasch genug und eben so gehoben und laut, wie vorhin, machte ich dem H. bemerkbar, daß er zu spät an den bestimmten Ort ins Feuer kommen würde, er solle daher rascher fahren. „So? also rascher fahren,“ entgegnete H. abermals und commandirte: Marsch, Marsch! Doch mit derselben ruhigen Haltung wie das erstemal. Bald war nun der weite Raum zurückgelegt und da wir den feindlichen Kugeln ziemlich nahe waren, so glaubte ich meinen Auftrag beendet und gab dem Lieutenant ungefähr die Richtung und den Ort an, wo er mit seiner Batterie auffahren möchte. Aber H. ersucht mich freundlichst, bei ihm bleiben zu wollen, um ihm ganz genau den Ort anzuweisen, wo er mit seiner batterie sich aufzustellen habe. Natürlich mußte ich diesem Besuche willfahren. Je näher wir nun dem Feinde kamen, desto rascher befiehlt Holsche zu fahren und endlich jagt er im gestreckten Galopp über unser erstes Treffen hinaus. Die feindlichen Gewehrklugeln pfeifen von allen Seiten, darum machte ich noch einmal Miene, als habe ich nun meinen Auftrag vollführt und sagte H., er möchte nur hier stehen bleiben. Doch mit derselben Gelassenheit, wie bisher, wiederholt H. seine Bitte, bei ihm zu bleiben, um zugleich Sr. k. Hoh. berichten zu können, wo der Lieutenant H. mit seiner batterie stehen geblieben sei. Was wollte ich machen? Unangenehm war es freilich nicht, ganz zwecklos die große Gefahr, die nun eintrat, theilen zu müssen, auch hätte ich mich wohl leicht entfernen können, doch irrte mich zuweilen H., neben welchem ich ritt, mit seinen großen schwarzen Augen, als ob er mir in der Seele lesen wolle. Schon sind wir bis nahe an unsere Schützenlinie heran, aber H. fährt immer rascher vorwärts bis mitten in die feindlichen Pflänker hinein, welche ob dieser ganz ungewöhnlichen Erscheinung zurückprallen. Es schien wirklich, als wollte die batterie zum Feinde übergehen, aber H. läßt nun höchstens zweihundert Schritt von den feindlichen Geschützen halt machen, abproben und giebt mit Ruhe und Sicherheit zwei Lagen hinter einander mit so erstaunlicher Wirkung, daß die Feinde eiligst kehrt machten und sogar einige von den schweren Geschützen hinter den Barrieren gezwungen wur-

den, ihr Feuer einzustellen. Hierauf wendet sich H. an mich, mit der Bitte, Sr. k. Hoheit nunmehr zu berichten, wo er mit seiner Batterie stehen geblieben sei: „Vielleicht werden sich Sr. k. Hoh. darüber etwas wundern und das wäre mir sehr lieb!“

Allerlei Neuigkeiten.

Große Belustigungen sind nun auch in der Kronstädter Schwimmschule an der Tagesordnung! Das Wasser ist spiegelglatt gefroren und es gibt herrliche Bahnen für Schleifer und Schlittschuhläufer. Je mehr Teilnehmer, je größer ist das Vergnügen. Wer also gut zu Fuß ist, möge nicht versäumen die Schwimmschule zu besuchen.

Seit einigen Tagen haben wir eine beißende Kälte die bis zu 17° Reaum. gestiegen ist.

Die deutschen Freiheitskriege als Kinderspiel werden von einer Verlagshandlung angekündigt.

In Salzbrunn findet sich eine Barbierstube mit drei Musikanten. Sobald sich ein Mann niedersetzt, um sich den Bart abnehmen zu lassen, spielen die Musikanten ein Stückchen. Diese Barbierstube, welche früher ganz verödet war, findet nun ungeheuren Zuspruch.

Ein sonderbarer Vorkampf fand vor Kurzem in Nottingham statt. Die beiden Duellanten waren ein Boxer und eine Boxerin und zwar Mann und Frau. Die Frau war groß, eine wahre Athletengestalt, der Mann dagegen klein und schwächlich. Die beiden Kämpfer begaben sich auf ein Feld, wo die Frau ein geeignetes Costüm anlegte; sie nahm Halsband und Ohrringe ab, und forderte ihren Mann zum Kampfe. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich um den Kampfplatz versammelt. Das Duell dauerte beinahe eine Stunde. Anfangs bekam die Frau einige starke Faustschläge in's Gesicht, welche ein heftiges Nasenbluten zur Folge hatten; aber auch der Mann ging keineswegs leer dabei aus, und endlich, im 15. Gange, traf ihn die Faust seiner zärtlichen Ehehälfte so nachdrücklich an das Ohr, daß er betäubt zu Boden sank. Die Frau wurde als Siegerin erklärt.

In der City in London geht es sehr ernsthaft zu. Der Hof der Aldermänner (gleichlautend mit unsrer Communität) hatte bisher von den ungefähr gegen eine Million und 80,000 fl. EM. betragenden Einkünften der Körperschaft unbedingt über die Summe von beiläufig 360,000 fl. EM. zu verfügen — ein Recht, das die Aldermänner als gute Familienväter für sich und ihre Familienglieder zu benutzen wußten. Nun aber rührt sich die Gemeinde und droht mit Rechnungsablegung und Offenheit. Der Hof der Aldermänner straubt sich, aber das Unterhaus be-

reitet sich vor, an das Parlament zu gehen, und dann — Adieu Schildkröt-Suppen, Corporationessen! etc. Alle Herrlichkeit wird dann den Weg alles Fleisches wandern! Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Die Mastungsliebhaberei der englischen Aristokratie hat sich eine ziemliche Tracht Londoner Spottes zugezogen. Es giebt in London, so wie überall, Wetten und Wettkampf; wer das fetteste Rindvieh, Schwein u. dgl. vorweisen und vorführen kann, erhält einen Preis. Prinz Albert hat diesmal den Preis für die Schweine erhalten; seine Schweine waren die fettesten. Die Blätter die „Times“ und der „Punch“ voran, fragen: „Was wollt ihr mit dem Fett thun? Fett kann man nicht essen!“ und setzen hinzu: „Einem durch 40jährige Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit erprobten Arbeiter gebt ihr bei euren Agricultur-Gastmahlen einen Preis von einem oder zwei Pfund Sterling, und ein fettes Schwein bekommt drei Pfund! Ist das eine Gradation?“ Dagegen bemerkt das „Chronicle“: „Bei dem Mästen lernt unsere Aristokratie die Grundsätze. Die Viehzucht hängt mit dem Ackerbaue zusammen, und es ist ganz gut, daß unsere Aristokratie nach guter alter Weise wieder selbst ihr Land bebaut, anstatt bloß die Renten einzuziehen und alles Andere Unterbeamten und Bedienten zu überlassen.“

Pränumerationsliste

auf das Siebenbürger Wochenblatt I. Semester 1847

(Achte Fortsetzung.)

Se. Excellenz der k. Herr Landesgouverneur Graf Joseph Teleki von Szek in Klausenburg.

Herr Graf Samuel Kemény de Magyar-Gyerö Monosfor in Klausenburg.

A Kolosvári Polgári Tarsalkodónak Kolosvárt.

A Kolosvari Casino Számára Kolosvárt.

Herr Baron Adam Bánffy von Losoncz in Klausenburg.

„ Baron Michael Splényi in Klausenburg.

„ Adolph Krojet, Candidat der Theologie in Klausenburg.

„ Johann Tösch, bürgl. Tischlermeister in Hermannst.

„ Mathias Rippaus in Hermannstadt.

„ Sigmund v. Baráth, Wahlbürger in Hermannstadt.

„ Franz Trendl von Königshulden, Bergverwalter in Zalathna.

Herr Lazar von Pipos, k. Hauptstätten-Schmelzmeister in Zalathna

Die löbl. Lesegesellschaft in Zalathna.

Herr Friedrich Scheller, Gerichtssecretär in Hermannstadt.

„ Joseph Landmann, Mag. der Chirurgie in Hermannst.

„ Adolph Kaiser, Apotheker in Hermannstadt.

„ Joseph Matthias, Senator in Hermannstadt.

„ Joseph Bergleiter, Stadt- u. Stuhlfiscal in Hermst.

Die löbl. k. k. Oberhofpostamtshauptzeitungs-Expedition in Wien, bis heute 15 Exemplare.

NB. Es sind noch einige hundert Adressen einregistrirt, die wir aber wegen Mangel an Raum, nur nach und nach abdrucken lassen können!